

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Ostfriesische Tageszeitung. 1943-1945
1944**

29.7.1944 (No. 176)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-959072](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-959072)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.

Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnensstraße, Ruf 2748/2749 — Postcheckkonto Hannover 36 949
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreisparkasse Aurich, Bremer Land-
desbank Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1,70 RM. und 30 Pf. Bestell-
geld, in den Landgemeinden 1,55 RM. und 30 Pf. Bestellgeld. Postbezugspreis 1,80 RM., einschl. 38 Pf.
Postvertriebsgebühr zuzüglich 36 Pf. Bestellgeld. Anzeigennahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 176

Sonnabend/Sonntag, 29./30. Juli 1944

Ausgabe I

Postverlagsort
Aurich

Kampf um entscheidenden Zeitgewinn

Harte Geduldsprobe bis zum Beginn groß angelegter deutscher Gegenmaßnahmen

Mit neuer Begeisterung

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung

Dr. W. Sch. Berlin, 29. Juli.

Trotz aller Enttäuschungen im bisherigen Verlauf der Kämpfe an der normannischen Front reimen dort die Engländer und Amerikaner immer wieder mit sturer Verbissenheit und mit einem Materialaufwand ohne Gleichen gegen unsere Sperrriegel an. Nachdem eben wieder der großangelegte englische Angriff im Raum von Caen zunächst stecken geblieben ist, setzen die Amerikaner ihre geballten Anstrengungen beiderseits von St. Lo fort und verlangen den deutschen Westkämpfern unter dem Trommelfeuer der Artillerie und den Flächenwürfen der gewaltigen Bombenverbände das Neufest an Widerstandskraft ab. Wir wollen es gewiß nicht bagatellisieren, daß der feindliche Landeraum zunächst eine vollendete Tatsache darstellt, und daß die Engländer und Amerikaner in ihn, wenn auch unter erheblichen Erschwerungen im Zusammenhang mit den Zerstörungen in Cherbourg, laufend ihr Material und ihre Truppenmassen hineinpumpen können. Aber das andere ist auch nicht zu bestreiten, daß dank der Voraussicht und der rechtzeitig getroffenen Dispositionen unserer militärischen Führung sich die Operationen ganz anders entwickelt haben, als es im Plan Eisenhower stand.

Diese Erkenntnis kommt heute nicht nur in objektiven Betrachtungen der neutralen Presse, sondern auch in englischen und amerikanischen Darstellungen selbst zum Ausdruck. In der englischen Presse wird fast überall die Frage untersucht, aus welchen Gründen das Tempo des alliierten Vormarsches so hart verlangsamt worden sei. Abgesehen vom Wetter und von der Natur des Bodens in der Normandie, der den vollen Einzug der anglo-amerikanischen Panzermassen zur Zeit unmöglich machen sollte, erkennt der Reuterskriptenredakteur im feindlichen Hauptquartier als die entscheidende Ursache für das schlechte Vorankommen des Angriffes die Stärke der deutschen Panzer- und Infanteriestellungen, gegen die die anglo-amerikanischen Armeen anstürmen müssen. Nach dem mehrmaligen Scheitern des englischen Angriffes im Raum von Caen spricht United Press von der „äußerst erfolgreichen Taktik“ der Deutschen, die einen äußerst gezielten Widerstand leisteten und immer sehr schnell jeden verlorengegangenen Meter Boden zurückgewannen. Nach einer Darstellung des International New Service kämpfen die Truppen des Generals Dempsey auf der Stelle gegen das bestorganisierte deutsche Verteidigungssystem. „Alle alliierten Berichte betonen“, so heißt es in einer aus London gegebenen Darstellung einer schwedischen Zeitung, „daß die deutschen Soldaten mit neuer Begeisterung kämpfen, die offensichtlich im Zusammenhang mit der wunderbaren Errettung des Führers steht“. Die gewaltigen seelischen Impulse, von denen die deutschen Truppen getragen werden, fehlen eben auf der Gegenseite. Und das trägt wesentlich zum Ausgleich gegenüber der material- und menschenmächtigen Überlegenheit bei, mit der uns die Gegner an der Invasionsfront bedrohen. Wir unterschätzen diese Stärke keineswegs, zumal nicht wenn wir hören, daß die Amerikaner an einigen Stellen südlich und südwestlich St. Lo unsere Front aufreißen konnten, ehe Gegenangriffe zur Schließung der Front eingeleitet wurden. Auch die Engländer werden im Raum von Caen keine Ruhe geben, sondern das Eintreffen von Verstärkungen abwarten, um ihr Glück immer wieder zu versuchen. Aber das ändert alles nichts daran, daß die Kämpfe in der Normandie immer mehr den Charakter der Materialschlacht wie im ersten Weltkrieg angenommen haben, statt dem Gegner, wie er es sich vorgestellt hat, und wie er es dringend braucht, die operative Bewegungsfreiheit zu verschaffen.

Wir waren darauf vorbereitet, daß die Maßnahmen zur Abriegelung der westlichen Gefahr durch starke Kräfte Entwürfungen im Osten zur Folge haben könnten, die in diesen Wochen und Tagen als sehr ernste Bedrohung in Erscheinung getreten sind. Wir wissen aber auch, worauf es ankommt. Es mag abgedroschen klingen und angesichts des Vorrückens der kollektivistischen Angriffswellen als wenig angebracht erscheinen, wenn man heute vom Spiel mit dem Raum zum Zweck des Zeitgewinns sprechen wollte. Aber irgendwie bleibt es doch dabei, daß uns die gewaltigen Raumgewinne der ersten Kriegsjahre im Osten nach dieser Richtung hin Möglichkeiten an die Hand gegeben haben, die auch heute noch nicht ganz er-

schöpft sind. Es ist uns im Hinblick auf die Kämpfe im Osten eine sehr schwere Geduldsprobe auferlegt. Wir wissen nach den bekanntgegebenen Folgerungen aus dem 20. Juli, daß noch erhebliche Kräfte zur Einleitung von Gegenoperationen zum Einsatz kommen können, und daß die entsprechenden Maßnahmen eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen. Bis es soweit ist, haben die kämpfenden Truppen im Osten die schwere Aufgabe zu meistern, die Flut des kollektivistischen Ansturmes durch geeignete taktische Maßnahmen so zu verlangsamen, daß lebenswichtiger deutscher Raum geschützt bleibt, bis die Gegenoperationen wirksam werden können.

Es ist klar, daß in entsprechender rückwärtiger Entfernung von den kämpfenden Truppen ein neuer Großaufmarsch in Vorbereitung ist. Der Raum dieses Großaufmarsches muß so gewählt sein, daß er jenseits der Grenzen lebenswichtigen deutschen Gebietes, aber auch so liegt, daß er durch Feindeinwirkung nicht wesentlich beeinträchtigt werden kann.

Im Kampf um diese Verlangsamung des feindlichen Vormarsches hat das Aushalten in den Bollwerken größerer befestigter Städte bisher eine wichtige Aufgabe gespielt. Das war bei Minsk und Wilna so, und diese Taktik im Zusammenhang mit wirksamen Sperrriegeln hat sich in den letzten Tagen ebenso wie bei Dürenburg, bei Bialystok, bei Brest-Litowsk, bei Lublin und bei Lemberg bewährt. Die Sowjets

haben an all diesen Punkten nicht das Hauptgewicht auf den frontalen Angriff gelegt, sondern sind mit tiefen Einbrüchen in zangenmäßiger Umfassung vorgegangen. Daß die kämpfenden Bollwerke in ihrem Rücken das Tempo ihres Vormarsches wesentlich verlangsamen mußten, liegt auf der Hand. Ebenso hat es sich nach dieser Richtung ausgewirkt, daß unsere Abwehr taktisch immer wieder mit Gegenstößen operierte und das weiterhin tut, was ein starkes Moment der Unsicherheit und Verlangsamung in die feindliche Offensive bringt. Wo die militärische Führung den Raum erblüht, aus dem heraus sie operative Gegenmaßnahmen zur Wirkung bringen will, wissen wir nicht. Inzwischen liegt im Vordergrund naturgemäß die Aufgabe, den Sowjets vor der ostpreussischen Grenze ein entscheidendes Halt zu gebieten und gleichzeitig die Truppen im baltischen Raum zu sichern. In diesem Zusammenhang verdienen die Kämpfe nördlich von Rauen besondere Beachtung. Wir haben die Zuversicht, daß gerade hier der Gegner merken wird, daß es strategische Grenzen für unsere Abwehrbewegungen gibt, und daß sich der Widerstand unserer Truppen an den Stellen der besonderen Gefahr auch entscheidend verhalten wird. Wir müssen und werden die Zeit gewinnen, die notwendig ist, um die volle Sicherheit unseres Lebensraumes zu schaffen, und um dann auf die Waffen einzugehen, von denen Dr. Goebbels sagte, daß ihm das Herz stillgestanden sei, als er sie kennenlernte.

London blickt mit Sorge nach der Normandie

„Markante“ Rückschläge zugegeben — „Zermahlung“ der Angriffsdivisionen

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters

St. Stockholm, 29. Juli.

In einer Londoner Meldung der „Göteborgs Handels- och Sjöfartstidning“ wird zugegeben, daß in der Normandie die gewaltige Panzerstreitkräfte der Alliierten an einem relativ begrenzten Frontabschnitt bereits verbraucht sind, an dem die Deutschen mit Erfolg den Alliierten den Weg verlegt haben. Auch vorher ist bereits von feindlicher Seite eingestanden worden, daß die deutsche Taktik, die Kräfte des Feindes hier langsam zu zermahlen und immer mehr in den Maelstrom hineinzuziehen, bereits bisher große Erfolge gehabt haben.

Die Desorientierung, die vor ein paar Tagen dringend gewarnt wurde, keine allzu großen Hoffnungen bezüglich der neuen anglo-amerikanischen Offensivanstrengungen zu hegen, bereitet der feindlichen Kriegführung insofern Sorge, als sie nämlich von Illusionen nicht ablaffen möchte. Sie rechnet, wie aus London gemeldet wird, bestimmt mit „radikalen Veränderungen“ an der Normandiesfront schon in der aller nächsten Zeit. Die — durch die Tatsachen nur allzu dringlich erzwingende — Zurückhaltung in den Angaben des eigenen Oberkommandos möchte man in London als „Kriegslist“ auslegen, aber nicht etwa als Zeichen dafür, daß es den Deutschen wirklich gelungen sei und weiter

gelingen könnte, mit Erfolg den anglo-amerikanischen Vormarsch zu stoppen.

Besonders die Amerikaner machen gegenwärtig die größten Anstrengungen, um wenigstens in ihrem Sektor die deutsche Front zu durchbrechen. Aber gerade der Westflügel hat die geringste strategische Bedeutung. Hier kann allenfalls eine Verstärkung der deutschen Front zugeführt werden, aber kein Gelände gewonnen werden, was wirklich für die angestrebten großen Operationszwecke von Nutzen wäre. Diese weilen nämlich nach Osten gegen Le Havre oder nach Süden gegen Paris. Die anglo-amerikanischen Streitkräfte haben also das Hauptgewicht dieser Aufgabe zu tragen. Gerade sie kommen aber nicht voran. Sie berufen sich jetzt zur Entschuldigung darauf, daß sie doch wenigstens die deutschen Kräfte derart „gebunden“ hätten, daß den Amerikanern an ihrem Flügel gewisse Erfolge ermöglicht worden seien. Eisenhower und Montgomery hatten sich jedoch die Rollenverteilung zweifellos genau umgekehrt gedacht. Der deutsche Oberbefehl ist auf diese Fälle nicht eingegangen, sondern hat das Gros des deutschen Widerstandes genau an die entscheidende Stelle verlegt, was von feindlichen Frontberichtern zwischen den Zeilen auch eingestanden wird. In solchen Berichten wird zugegeben, daß die Rückschläge für die Engländer im Caen-Sektor „markant“ seien.

Schäden in englischen Rüstungsfabriken

Bemerkenswerte Geständnisse — „Die fliegenden Bomben sind fürchtbar“

Drahtbericht unseres H.-W.-Vertreters

St. Stockholm, 29. Juli.

Die Engländer melden eine Fortsetzung des Vei-Feuers gegen Südengland und London. Innenminister Morrison will am Dienstag im Unterhaus eine Erklärung über die bisherigen Erfahrungen mit den Alarm-Systemen und etwaige Verbesserungsmaßnahmen abgeben. Vertreter des Großlondoner Bereichs haben den Wunsch nach besonderen Warnungen bei Annäherung fliegender Bomben gegen die Verkehrszentren der Innenstadt ausgedrückt, da hier der Verkehrslärm jede Beobachtung verhindern und dementsprechend besonders laute Alarmsignale gewählt werden müßten.

In der „Daily Mail“ schreibt einer der führenden englischen Nervenspezialisten, Dr. William Brown, selbst ganz handfeste Menschen würden jetzt von den fliegenden Bomben nervös. Der „Daily Express“ schreibt, viele Rüstungsfabriken seien demnach beschädigt, daß zahlreiche Arbeiter ihren Platz verloren hätten. Der stellvertretende Ministerpräsident Attlee erklärte in einer Ansprache in Bradford, die Engländer müßten sich wieder an den Anblick beschädigter Gebäude und verwüsteter Gebiete gewöhnen. Alle nicht in Südengland und London lebenden

Menschen müßten begreifen, was sich dort abspiele, die Sirenen heulten, die fliegenden Bomben donnerten, und die Explosionen trachten panisch los.

Die fliegenden Bomben sind keine leichte Angelegenheit, sondern eine sehr ernste Sache, muß Don Addon, der nach jahrelangem Aufenthalt in den USA, wieder in England erschienen ist, in der „Daily Mail“ überaus zugeben. Niemand in den USA könne sich auch nur im entferntesten vorstellen, was die fliegenden Bomben in Südengland anrichten, es sei denn, er komme soeben aus London zurück. Besonders in der Nacht sei es fürchtbar.

Olbricht, Beck und Höppner

() Berlin, 29. Juli.

Bei den von Reichsminister Dr. Goebbels in seiner Rundfunkansprache gebrauchten Teilmernern an dem Fußfaher des 20. Juli handelt es sich um 1. den General der Infanterie Olbricht, der handrechtlich erschossen worden ist, 2. den ehemaligen Generalstabschef Beck, der sich bei der Verhaftung selbst erschoß, und 3. um den Generaloberst Höppner, der verhaftet wurde und seiner Aburteilung entgegensteht.

Ans Werk!

Von Friedrich Gain

013. Richten wir unsere Blicke auf die Fronten im Osten, im Westen und im Süden, dann sehen wir die tapferen deutschen Soldaten überall in härtestem Ringen gegen eine schier erdrückend scheinende Übermacht an Menschen und Material. Und dennoch kämpfen sie mit einem Heldennut, der nicht viele Beispiele kennt in der rühmlichen deutschen Geschichte. Sie, die zum Teil nun schon fast fünf Jahre lang das Schwert führen gegen die Widerhaken der deutschen Größe und der Einigkeit Europas, schlagen sich heute noch erbitterter, noch fanatischer als zu Beginn des Krieges, um ihre Heimat, ihr Vaterland vor dem Einbruch der Feinde zu schützen. Keiner von ihnen gibt sich einem Zweifel darüber hin, daß es auf seine Haltung genau so ankommt wie auf die seines Kameraden, daß sie alle in jeder Stunde bereit sein müssen, ihr Höchstes in diesem Ringen auf Leben und Tod einzusetzen. Denn es geht heute nicht mehr um den Besitz dieses oder jenes Landstriches, um die Befestigung größerer oder kleinerer Provinzen, sondern einfach um das nackte Dasein, um die Behauptung gegenüber den Vernichtungswaffen der barbarischen Feinde. Nach langer Sammlung aller verfügbaren Kräfte haben die Gegner im Westen, im Süden und im Osten zum Generalschlag ausgeholt, der uns endgültig zerschmettern soll, um uns hinfür ein Leben in Knechtschaft und Elend führen zu lassen. Diesen Generalschlag haben wir nicht nur zu parieren, vielmehr müssen wir ihn zu rückgeben, und zwar so heftig, daß unsere Gegner in Frankreich und Italien wieder ins Meer geworfen und der bolschewistische Feind im Osten vernichtet wird. Dieses Ziel muß und wird erreicht werden.

Dazu bedarf es der restlosen Ausschöpfung aller Kräfte für die Wehrmacht und für die Rüstungsindustrie. Denn unsere Divisionen müssen ein Höchstmaß an Zahl und Kampfkraft erreichen und unsere Waffen alles bisher Bekannte an Güte bei weitem übertreffen. Nur so ist es möglich, uns unserer starken Feinde nicht nur zu erwehren, sondern sie zu vernichten, damit am Ende nicht sie, sondern wir als Sieger aus diesem weltweiten Ringen hervorgehen werden. Dr. Goebbels hat in unbedingter Sachlichkeit die Marschrichtung angegeben, die wir in den kommenden Wochen und Monaten beschreiten müssen. Er hat uns nicht die Schwierigkeiten verheißt, die dabei zu überwinden sind. Aber er hat auch keinen Zweifel daran gelassen, daß wir sie überwinden werden, wenn sich jeder von uns mitverantwortlich fühlt an der Erringung des Sieges. Es geht heute nicht mehr anders, als daß jeder Mann und jede Frau rüstungslos mit der Waffe oder mit der Arbeitskraft restlos einstecken muß für die Forderungen des Krieges. Nicht die geringste Kraft darf hinfür mehr brach liegen. Auch der Letzte muß einpringen, um den Anspürchen gerecht zu werden, die der totale Krieg an uns stellt. Ganz Deutschland muß von nun an ein Volk der Waffen und der unermüdbaren Schaffenden sein und es solange bleiben, bis die Saat aus dieser gigantischen Anstrengung dermaleinst herrlich aufgehen wird.

Daß wir noch überall über große Reserven an Kämpfern und Arbeitern verfügen, weiß ein jeder von uns. Sie richtig einzusetzen, ist die große Aufgabe, die der Führer dem Generalbevollmächtigten für die totale Kriegsführung übertragen hat. Daß Dr. Goebbels diesen Auftrag erfüllen wird, dafür bürgt die Persönlichkeit des alten nationalsozialistischen Kämpfers, der bisher noch jede Aufgabe so gemeistert hat, wie sie gemeistert werden mußte, um zu dem gesteckten Ziele zu gelangen. Die Partei, deren Aufgaben während des bisherigen Krieges schon so manches Mal vermehrt worden sind, wird ihn dabei unterstützen. Als Motor der totalen Kriegsführung wird sie dafür sorgen, daß jede Kraft dort eingesetzt wird, wo es für die Erringung des Sieges erforderlich ist. Es wird hinfür manches anders werden. Die Menschen, die bisher noch geglaubt haben, sich an den Belastungen unseres Schicksalskampfes vorbeidrücken zu können, werden jetzt auch einen Beitrag für die Sache des Vaterlandes leisten müssen. Der letzte Rest von Trübsalberei wird verschwinden. Mann, Frau, Jüngling und Mädchen — alle sind aufgerufen, allein dem Vaterlande mit ihrer Kraft zu dienen. Müßiggang gibt es nicht mehr, sondern nur noch kämpfen und arbeiten. Unsere ganze Lebensführung muß auf die Interessen des totalen Krieges abgestellt werden, wenn wir am Ende dieses Ringens nicht zu den Vernichteten, sondern zu den

Oberfeldarzt Dr. Carl de Freese



Aufnahme: Weiffenbach.

otz. Wie wir bereits berichtet, verließ der Führer das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern an Oberfeldarzt Dr. Carl de Freese, der am 23. August 1892 in Leer geboren ist.

Aus ostfriesischen Sippen

otz. Am 4. August sind 93 Jahre verflossen, als Frau Eltense Düring, geborene de Groot, 1851 in Midlum geboren wurde. Ihre Eltern waren landwirtschaftliche Arbeiter. Frau Düring, obgleich zur Zeit etwas unipflichtig, ist sehr rüstig, und wer sie sieht, wird sie für eine Siebzigerin halten, besonders wenn sie an der Nähmaschine sitzt und näht. Seit 1888 wohnt sie in Lemgum und gilt als die älteste Einwohnerin unseres Fleckens.

Witwe Engelene Bruns, geborene Fleckner, West-Victorbor 29, Inhaberin des Goldenen Mutterkreuzes, begeht am 29. Juli ihren 91. Geburtstag. Inmitten einer Schar von 30 Enkeln und 18 Urenkeln erfreut sie sich noch geistiger und körperlicher Frische. Sie interessiert sich auch noch täglich für die Nachrichten in der DTZ.

Einer der ältesten Mitbürgerinnen der Inselgemeinde Borkum, die Witwe des schon im Jahre 1913 verstorbenen Apothekers und langjährigen Badedirektors Wilhelm Bakker, Geeste, geborene Bakker, kann am 31. Juli in guter körperlicher und geistiger Rüstigkeit die Vollendung ihres 87. Lebensjahres feiern. Die Hochbetagte, der auch schwere Schicksalsschläge nicht erpart blieben, erfreut sich in der Gemeinde allgemeiner Achtung und Beliebtheit und wird von ihrer Tochter liebevoll betreut. Von ihren vier Kindern sind noch drei am Leben.

Versorgung der Waffen-//

O Auf Grund des Erlasses des Führers vom 11. Oktober 1943 ist die Versorgung für die Nichtberufssoldaten der neuen Wehrmacht und ihre Hinterbliebenen auf den Reichsarbeitsminister übertragen worden. Der Reichsführer // hat durch Befehl vom 28. März angeordnet, daß in gleicher Weise wie bei der neuen Wehrmacht die Versorgung für die ehemaligen Angehörigen der Waffen-//, der Polizei und des Sicherheitsdienstes des Reichsführers // (SD.), die nicht dem aktiven Dienststande angehören, und ihrer Hinterbliebenen zum 1. Juli 1944 auf den Reichsarbeitsminister überzuleiten ist. In Ausführung dieser Anordnung haben die Versorgungsämter der Reichsverwaltungsverwaltung die Versorgungsbefugnisse für den Monat Juli bereits gezahlt. Die Fürsorge für diesen Personenkreis verbleibt beim Reichsführer // -Rasse- und Siedlungshauptamt.

Für die Fürsorge und Versorgung der Führer der Waffen-// und der Polizeiführer des aktiven Dienststandes sowie der in Beamtenverhältnissen stehenden aktiven Angehörigen der Polizei und ihrer Hinterbliebenen (Witwen, Waisen und Eltern) ist das Rasse- und Siedlungshauptamt // Amtsgemeinschaft Fürsorge und Versorgung, zuständig.

Die Anträge auf Gewährung der Entlohnung sind unverändert wie bisher mit den erforderlichen Unterlagen bei den Kameradschaften der NS-Kriegsopferversorgung einzureichen, die das weitere veranlassen.

Oelseen nicht sofort verladen

In den letzten Tagen mußte leider wiederholt festgestellt werden, daß Oelseen sofort nach dem Drück in Säcke gefüllt und zum Verladen gebracht worden sind. Das geht auf keinen Fall. Die Ware erliegt sich dann derart, daß sie in wenigen Tagen reiflos verderben kann. Die Abnehmer werden daher dringend ersucht, nach erfolgtem Drück die Oelseen mindestens acht Tage dünn auszubreiten und täglich umzuschütteln. Erst dann dürfen sie zum Verladen gebracht werden. Wer dagegen verstößt, läuft Gefahr, daß ihm die Ware wegen Verderbens zu einem Minderpreis angerechnet wird, ganz abgesehen von dem ungeheuren Verlust, den wir uns volkswirtschaftlich nicht erlauben können.

Viele Frauen treten an die Stelle von männlichen Arbeitskameraden

In Ostfriesland sind über hundert Schaffnerinnen eingesetzt / Auch bei der Reichspost helfen viele fleißige Hände

otz. Wir sind es heute gewohnt, an vielen Stellen, an denen früher Männer arbeiteten, jetzt Frauen wirken zu sehen. Aber das, was wir von dieser Tätigkeit sehen, ist oft nur ein kleiner Ausschnitt aus dem vielseitigen und verantwortungsvollen Arbeitsbereich, das viele Frauen und Mädchen heute wahrzunehmen haben. Am sinnfälligsten stellt sich uns das dar, wenn wir einmal die bei der Deutschen Reichsbahn und der Deutschen Reichspost eingesetzten weiblichen Kräfte bei der Arbeit beobachten. Nicht nur die Feststellung, daß sie zwar nach gründlicher, wenn auch oft nur kurzfristiger Ausbildungszeit ihren Dienst aufnehmen und ihn so verstehen, als seien altgediente Kräfte am Werk, sondern auch die Tatsache, daß viele von ihnen neben ihrer Inanspruchnahme durch den Beruf noch ihrem Hauswesen vorstehen und es ohne Hilfe versorgen müssen, zwingen uns Hochachtung vor ihnen ab. Ob im Sommer die Sonne heiß vom Himmel brennt, ob im Winter der Sturm mit Schnee und Regen über das Land fegt, immer muß die Schaffnerin auf dem Posten sein. Auf

den Bahnhöfen ist sie als erste aus dem Zuge heraus, ruft die Namen der Ortschaften aus, überwacht das Aus- und Einsteigen der Fahrgäste, wobei sie oftmals helfend eingreift, und steigt, nachdem sie ihr „Fertig“ gerufen hat, als letzte wieder in den Zug ein. Tag und Nacht macht sie diesen Dienst, Tag und Nacht ist sie unterwegs und verzichtet bei diesem unregelmäßigen Ablauf des täglichen Lebens auf äußere Bequemlichkeiten. Gewiß fühlt sie sich oft müde und abgepaßt, aber man merkt es ihr nicht an, da sie einem Reisenden, der ihren Rat sucht, meist mit freundlichen Worten die gewünschte Auskunft gibt. Die Frau, die hier für den männlichen Arbeitskameraden eintritt, der unter den Waffen steht oder in den besetzten Gebieten seinen Dienst verrichtet, weiß, daß dies Opfer, das sie persönlich bringt, als eines von vielen notwendig ist in harten Kriegzeiten, die den Einsatz aller verfügbaren Kräfte erfordern. Die Verantwortung, die die Schaffnerin als Begleiterin von Personen- und Güterzügen trägt, belastet sie nicht, sondern stärkt ihre Kräfte, die mit der Höhe der ihnen ge-

stellten Ziele wachsen. Da sie auf ihren Fahrten weit über die Grenzen ihres engeren Heimatgebietes hinauskommt, lernt sie mancherlei Neues kennen, das ihr wäre sie nicht gerade in diesem Berufe tätig geworden, fremd geblieben wäre. So weitet sich ihr Gesichtskreis, wenn sie unterwegs mit Land und Leuten anderer deutscher Gauen in Berührung kommt. Die über hundert ostfriesischen Frauen und Mädchen, die als Schaffnerinnen eingesetzt sind, befahren nicht nur die ostfriesischen Strecken, sondern reisen mit den Zügen nach Süden bis ins Westfälische hinein und nach Osten über Oldenburg hinaus bis nach Berlin.

Schon im Ersten Weltkriege wurden Frauen als Schaffnerinnen eingesetzt. Aber mehr als damals hilft heute die Frau an dieser Stelle Püden schließen, ist sie mehr auf sich selbst ge-

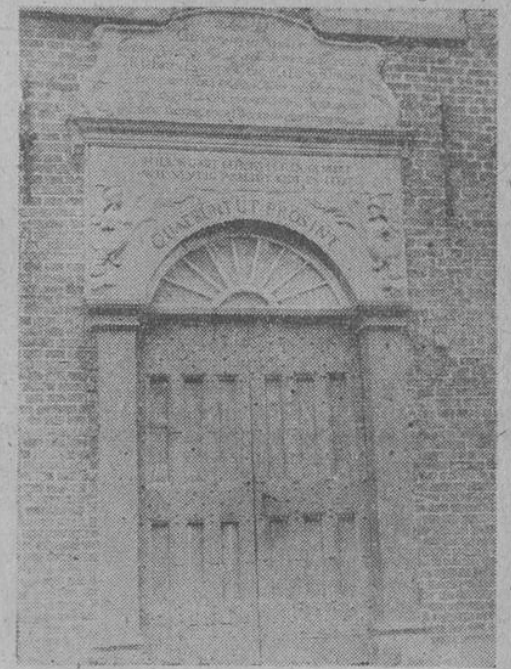


„Einstoigen, bitte!“ Aufnahme: Peter Schmitz.

Das „Gasthaus“ in der Kirchstraße in Leer

1790 wurde der erste Stein gelegt / Wie der Flecken für seine Alten sorgte

otz. Eines der schönsten altüberkommenen Gebäude — man möchte es fast für ein Relikt der Stadt Leer — steht in der Kirchstraße. Heute dient es der hauswirtschaftlichen Berufs- und Fachschule, nachdem es bis 1931 die gesamte Berufsschule, zeitweilig auch, im Ersten Weltkrieg das Lyzeum beherbergt hatte. Im niederländischen Barock erbaut, wurde zu dem Haus, wie aus den niederländischen Inschriften über dem Portal zu lesen ist, am 19. Mai 1790 „der erste Stein gelegt“. Die Türe selbst soll von der 1785 abgebroche-



Das Portal des „Gasthauses“

Aufnahme: Brinkmann.

nen reformierten Kirche in Leer, auf dem reformierten Friedhof stammen.

Welches war nun der ursprüngliche Zweck dieses Hauses? Es war ein Gasthaus. Eine Gaststätte also? Ja und nein. Es gab braven Bürgerleuten des Fleckens Leer, die der reformierten Gemeinde angehörten, eine Kaffee- und Bierstube für den Feierabend ihres Lebens; denn so etwa besaß, aus dem Niederländischen übertragen, eine Anstalt:

„Hier wird untergebracht und ernährt, wer fleißig gearbeitet und gebetet hat.“

Und die, so darf man hinzufügen, keinen Notgroschen für das Alter zurücklegen konnten. Kein „Armenhaus“ sollte es nach dem Willen der Stifter, angesehenen Bürgern des Ortes (— ihre Namen sind über der Türe zu lesen —) sein. Gäste waren die betagten Frauen und Männer. Auch die (lateinischen) Worte „Quaerunt Prosin!“ deuten darauf hin, daß man den Nächten zu nützen, zu helfen suchte.

Dem schönen Neuen entsprechen die architektonisch wirkungsvollen Innenräume des Hauses, die erstaunlich aufnahmefähig sind, so daß in ihnen 450 Wädel eingehüllt werden konnten. Auch die tiefe Unterstellung ist bemerkenswert. Gewisse Einzelheiten mancher Räume — Türen mit Gucklöchern, ja an einer Stelle eine Vergitterung des Durchganges — scheinen übrigens darauf hinzuweisen, daß der Bau, nach Entfremdung von seinem ursprünglichen Zweck — einmal Kaffee- und Bierstube —

Mit Recht steht dieses Gebäude unter Denkmalschutz.

Interessant ist, daß das „Gasthaus“ eine bauliche Doppelgängerin besitzt, wenn diese auch nicht so wirkungsvoll erscheint: das heutige Wohnhaus in der Süd- und Kreuzstraße. Es war ein „Gasthaus“ der Leerer lutherischen Gemeinde; nur die Flügel der beiden Gebäude sind dem Mittelbau verschieden angelegt.

Jetzt aber Schluß mit den Scheinarbeitsverhältnissen!

Eine neue Verordnung Sauckels zum totalen Kriegseinsatz

() Im Einvernehmen mit dem Reichsbevollmächtigten für den totalen Kriegseinsatz, Reichsminister Dr. Goebbels, hat Gauleiter Sauckel als Generalbevollmächtigter für den Arbeitseinsatz eine Verordnung über die Beschäftigung von Arbeitskräften in Scheinarbeitsverhältnissen erlassen.

Die Verordnung betrifft alle jene Arbeitspflichtigen, die ihrer Arbeitspflicht nur dem Schein nach genügen, das heißt, die sich unter Ausnutzung verwandtschaftlicher oder sonstiger Beziehungen ein Arbeitsverhältnis verschafft haben, das ihnen ein bequemes Leben fern von den gemeinsamen Kriegsanstrengungen der Nation ermöglicht und nur dem Schein nach den gesetzlichen Bestimmungen entspricht.

Alle Volksgenossen, die sich zur Zeit noch aus Bequemlichkeit oder weil sie die Forderungen des totalen Krieges bisher nicht verstanden haben, in einem solchen Scheinarbeitsverhältnis befinden, werden zum letzten Male Gelegenheit haben, einen Wechsel ihres Arbeitsplatzes vorzunehmen, um ihre Arbeitskraft wirklich reiflos in den Produktionsprozeß einzuführen. Sie melden sich sofort auf den Arbeitsämtern, die ihnen eine ihren Kräften und ihrem Können angemessene kriegswichtige Beschäftigung vermitteln.

Bis zum 15. August müssen alle Scheinarbeitsverhältnisse gelöst sein. Nach diesem Termin wird rücksichtslos durchgegriffen. Wer dann noch immer ein solches Scheinarbeitsverhältnis benutzt, um sich an den gemeinsamen Anstrengungen für den Endieg vorbeizubringen, stellt sich damit außerhalb der kämpfenden deutschen Volksgemeinschaft. Das gleiche gilt für den, der ein solches verantwortungsloses Handeln duldet oder ihm Vorstoß leistet. Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben in einem solchen Fall schärfste Bestrafung zu erwarten.

Nach dem 15. August werden Kontrollen durchgeführt. Bei Feststellen eines Scheinarbeitsverhältnisses werden die Schuldigen unmissverständlich zur Rechenschaft gezogen. Der Reichsbevollmächtigte für den totalen Kriegseinsatz ist mit dem Reichsjustizminister darin einig, daß in

solchen Fällen bis zum Höchstmaß der vorgesehenen Strafbestimmungen eingeschritten wird.

Einen gleichen Verstoß gegen die Gesetze der nationalen Solidarität stellt es dar, wenn ein Arzt seine Sorgfaltspflicht außer acht läßt, indem er an arbeitsunwillige Elemente Atteste ausstellt, die diesen die Möglichkeit geben, sich vor einem Arbeitseinsatz zu drücken. Wer seine Arbeitskraft der um ihr Dasein kämpfenden Nation vorenthält oder anderen dabei Vorstoß leistet, dient dem Feind!

Feldpostnummer 08000 merken!

() Von zuständiger Seite wird mitgeteilt, die reiflose Durchführung der umfassenden Aufgaben, die Reichsminister Dr. Goebbels als Reichsbevollmächtigter für den totalen Kriegseinsatz gestellt sind, ist nur mit der Unterstützung jedes einzelnen Volksgenossen möglich. In zahlreichen Zuschriften aus allen Kreisen der Bevölkerung ist Dr. Goebbels nicht nur die begeisterte Mitarbeit an der nunmehr wirklich totalen Erfassung aller Kräfte für den Endieg zugesichert worden, es wurden auch bereits viele praktische Vorschläge für einzelne zu treffende Maßnahmen eingereicht.

Für Einfindungen dieser Art besteht seit kurzer Zeit die Feldpostnummer 08000. Unter dieser Anschrift sind alle weiteren Hinweise und Anregungen zum totalen Kriegseinsatz portofrei einzulenden. Es wird natürlich nicht möglich sein, jeden einzelnen Brief zu beantworten. Kein Vorschlag wird jedoch, wenn er nur irgend brauchbar ist, unbeachtet bleiben. Um auch hier jede überflüssige Arbeit zu vermeiden, wird gebeten, von langen Denkschriften und umfangreichen Ausarbeitungen abzusehen. Je kürzer und prägnanter der Vorschlag ist, um so eher kann er verwirklicht werden. Namen und Adresse des Einfinders sind beizufügen.

Es muß gelingen, den Befehl des Führers so schnell und so gründlich wie nur möglich durchzuführen. Jeder hat Gelegenheit, mit dazu beizutragen. Darum Augen auf, wo noch etwas zu verbessern, zu rationalisieren, zu vereinfachen oder als nicht kriegswichtig abzuschaffen ist: Feldpostnummer 08000! Kennwort: „Totaler Kriegseinsatz“.

stellt. Daß sie sich bewährt hat in allen Lagen, beweist der reibungslose Ablauf des Reife- und Güterverkehrs in der Heimat. Aber nicht nur im Fahrdienst begegnen wir der Frau bei der Reichsbahn als vollwertiger Erbkraft, im Bürodienst, den sie auch schon in Friedenszeiten wahrnahm, ist sie mehr noch als früher, in der Fahrkartenausgabe fast ausschließlich vertreten. Daneben sieht man auf so manchem anmutigen Lokomotiv die rote Mütze des Fahrdienstleiters leuchten und in mancher Frauenhand seinen allmächtigen Signalstab sich heben und senken.

Ebenso wie die Reichsbahn hat auch die Reichspost einen kriegsbedingten Zustrom weiblicher Hilfskräfte erhalten. Strahauf, Strakauf, treppauf treppab in den Häusern begegnen uns jeden Tag um eine bestimmte Stunde die Briefträgerinnen. An den Schaltern der Postämter werden wir von Frauen abgefertigt. Im Sortierbetrieb, in der Paketannahme und -ausgabe ist von den Frauen eine Menge Arbeit zu bewältigen, die gekonnt sein will. Manchem Mädchen, mancher Frau mögen diese, sowohl körperliche als auch geistige Kräfte erfordernden Arbeiten im Anfang ihrer Tätigkeit ungewohnt gewesen sein, und es mag ihnen schwer gefallen sein, durchzuhalten. Wer mit der Zeit haben sie sich gewöhnt. Was ihnen früher Schwierigkeiten machte, ist ihnen später in Fleisch und Blut übergegangen, und jede steht fest und sicher auf ihrem Platz.

Auch bei den Feldarbeiten sofort Deckung nehmen, wenn sich feindliche Tiefflieger nähern. Auch in den Fällen, in denen es zunächst zweifelhaft ist, ob es sich um ein Feindflugzeug handelt, ist Vorsicht keine Feigheit und Leichtsinns kein Mut. Die Gespanne sind von Maschinen und Geräten abzuhängen.



Panzergrenadiere! Junge Waffe - alte Tradition

Wir verweisen auf die Bekanntmachung des Nachwuchsoffiziers im Anzeigenenteil.

„Frau Geheimrat“

□ Titel, Dienstgrad und Berufsbezeichnungen sind ein Ausdruck der beruflichen Stellung oder eine Anerkennung der fachlichen Leistung. Man mißt ihnen in unserer heutigen Gesellschaftsordnung vielleicht nicht mehr die überragende Bedeutung bei, die sie einstmal besaßen; indessen sind sie im Dienstverehr und Berufsleben oftmals unentbehrlich und entsprechen der Würdigung der persönlichen Leistung und Stellung, die eine der elementarsten rationall-sozialistischen Grundzüge ist. Sie sind in unserer Zeit daher weniger eine Erscheinung des gesellschaftlichen, als des sozialen Lebens, und stets sind sie mit dem Begriff der Leistung verknüpft.

Titel und Dienstgrade sind deshalb auch an die Person dessen gebunden, dem sie zuerkannt sind; sie müssen verdient werden und sind weder erblich noch übertragbar. Auch der Gatte in des Titelträgers steht nicht zu dem Titel, sondern nur der öffentliche Titel ein noch vollbringt sie selber die Leistung, die dem Titel des Mannes entspricht. Die „Frau Doktor“, die „Frau Professor“, oder „Frau Regierungsrat“ haben also nur dort eine Berechtigung, wo diese Frauen selber Inhaber dieser Stellung oder des akademischen Grades sind.

Für die „Frau Geheimrat“ aber, die Frau Major“ oder die „Frau Oberrevisor“, die mit dem Titel oder der Berufsbezeichnung ihres Mannes angedeutet wird, fehlt uns jedes Verständnis; sie wirkt wie ein Ueberbleibsel aus einer Zeit, die an Neukuriositäten hing und mit Schnörkeln und Verzerrungen die wahre Form der Dinge verdeckte. Wir sollten deshalb endlich auch die Witze des öffentlichen Lebens von den Klippen entzählen, die längst nicht mehr unserem Geschmack und unserer Zeit entsprechen.

Dieser Appell richtet sich nicht so sehr an die selber betroffenen Frauen, als an all jene Volksgenossen, die aus Gewohnheit oder falsch angewandter Höflichkeit noch immer die Frauen mit den Titeln des Mannes ansprechen. Entbehren wir also künftig diese Frauen der peinlichen Mühe, sich immer wieder gegen falsch ungerechtfertigte Anrede verwahren zu müssen!

Leer

□ Bei Fliegeralarm: Türen aufschließen! Das luftschuttmäßige Verhalten der Bevölkerung bei Fliegeralarm ist die beste Gewähr für einen erfolgreichen Abwehr des von unseren Feinden gemachten Erfolges. Zur Befestigung etwa noch bestehender Zweifel wird nochmals darauf hingewiesen, daß die Hauptzugänge zu den Häusern, die Türen zu Vorräten und die Haustüren zu Mehrfamilienhäusern mit abgeschlossenen Einzelwohnungen unverschlüsselt zu halten sind! Die Inhaber von Wohnungen und Räumen aller Art einschließlich der zu Wohnzwecken benutzten Bodenkammern und Treppenhallen haben die Wohnungen und Räume offen zu halten oder die Schlüssel mit deutlicher Beschriftung dem Luftschutzwart oder dessen Stellvertreter zur Mitgabe an die während des Alarms im Hause Kontrollgänge durchführenden Selbstschutzkräfte auszuhandeln, sofern der Wohnungsinhaber nicht selbst an den Kontrollgängen teilnimmt. Wer sich nicht an die Anordnungen hält, gefährdet mutwillig das Eigentum seines Nachbarn.

otz. Kundentkämpfe des Schützenverbandes. Am Sonntag beginnen die Kämpfe im Kundentkämpfen des Deutschen Schützenverbandes e. V. Unterleer. Es treffen sich in Leer der Schützenverein Leer und der KASV. Logo. Um 16 Uhr treffen sich in Nortmoor der KASV. Nortmoor und KASV. Deter. Es wird mit schweren Kämpfen zu rechnen.

Alles ostfriesisches Geschlecht begehrt Familientag

Der erste Vorfahre der Altmanns 1704 nach Juist gekommen

otz. Am 30. Juli begehrt die Familie Altmanns von Juist ihren Familientag. Vor 240 Jahren kam an diesem Tage ihr erster Vorfahre nach Juist. Dr. Otto Lege, Juist, schrieb vor vielen Jahren in dem „Tagbuch“ der Familie Altmanns eine ausführliche Uebersicht über die Reihe ihrer Vorfahren. Es heißt unter anderem in dieser Uebersicht:

Der Stammbaum der Familie Altmanns läßt sich zurückführen bis auf den Prediger und Magister Anton-Laurens Altmanns, der auf Juist vom Sommer 1704 bis 1731 wirkte. Sein Vorgänger als Prediger der Insel war Elias Tieden, jener mysteriöse Mann, der auch von der schrecklichen Weichnachtsflut von 1737 etwas vorhergesehen haben soll. Neerhemius sagt in seinem „Ostfriesischen Predigerdenkmal“ über den Stammvater der Familie Altmanns: „Magister Anton-Laurens Altmanns, zu Neuen-Kloster bei Hamburg 1651 geboren, studierte in Wittenburg und disputierte alda 1682 de originibus cognominum, ward aus dem Conrectorat von Eens 1704 nach Juist gesetzt und Dom. 8. Trinit. eingeführt, starb 1731 im November alt 80 als ein würdlicher Altmanns.“

Und so hat Dr. Otto Lege die Uebersicht niedergeschrieben bis zur sechsten heutigen Generation. Georg Altmanns, der Sohn des ver-

storbenen Lehrers Altmanns zu Otdorf, starb den Selbsttod im Weltkrieg im Westen. Im Osten gab im jehigen Kriege Georg-Albrecht Altmanns, jüngster Sohn des Kaufmanns Willy Altmanns, sein Leben fürs Vaterland. Kapitän Peter Altmanns steht im jehigen Kriege an der Front, ebenso zwei Söhne der Familien Altmanns, nämlich Peter, der älteste Sohn des Kaufmanns Willy Altmanns, und Johann Altmanns, der Sohn des weit über Ostfrieslands Grenzen hinaus bekannten Seehundjägers und Präparators Wilhelm Altmanns, der für das Gemeinwohl der Insel stets besorgt war und im Jahre 1917 den Anlaß zur Errichtung der Strandmauer zum Schutze der Insel gab. Die Gattin des Seehundjägers und Präparators Wilhelm Altmanns, Maria, geborene Haupt, stammt aus Norden und ist vielen Nordern bekannt. Sie besuchte die Höhere Töchterschule in Norden, jetzt Gräfin-Thekla-Schule. Die Großeltern Evers waren Besitzer des schönen Gutes „Seldentüdt“ in Westgaste bei Norden, an dessen Eingang zwei Löwen mit dem Wappen Wacht halten und an dessen Giebel der Spruch steht: Ab Aqua et Igne Hominum que Furor Libera Nos Domine (Gott bewahre uns vor Feuers- und vor Wassersnot und vor bösen Menschen).

nen sein, da jeder Verein bestrebt ist, sein Ergebnis aus der ersten Runde zu verbessern.

□ Reichserholungswert auch für Hausgehilfinnen. Das Reichserholungswert der DAZ ist auch für die Hausgehilfinnen da! Es verhilft ihnen zu einem sorgenfreien Urlaub in einer landschaftlich bevorzugten Gegend unseres Landes. Wer vom Reichserholungswert verachtet wird, hat die Gewißheit, daß er gute Unterkunft und Verpflegung findet — und auch genügend Unterhaltung. Nähere Auskunft erteilt die Kreisverwaltung der Deutschen Arbeitsfront, Abteilung Frauen.

otz. Gerstenpreise unverändert. Die Gerstenpreise für das neue Wirtschaftsjahr gelten in unveränderter Höhe wie im alten Erntejahr. Der Erzeuger erhält für alle Gerste, die er zur Ablieferung bringt, insbesondere auch für die jetzt zur Ablieferung kommende neue Wintergerste, den Braugerstenpreis des jeweiligen Preisgebietes mit einem Sonderzuschlag (Frühdrußprämie) von 10 RM. je Tonne. Der Sonderzuschlag gilt für Lieferungen bis Ende September, der Braugerstenpreis für Lieferungen bis Ende Dezember.

otz. Aufsteigender Schnupfen der Hühner. Bei dieser außerordentlich ansteigenden und verlustreichen Seuche zeigen die Hühner feuchte Nasenlöcher, manchmal Atemnot, sitzen traurig herum und gehen dann meistens schnell ein. In neuerer Zeit hat sich dagegen die Begabung des Stalles gut bewährt. Diese Begabung ist einfach und schnell durchzuführen. Man berechne den Rauminhalt des Stalles, dichte ihn nach Möglichkeit gut ab, so daß das Gas nicht abziehen kann, dann nehme man auf etwa fünfzig Kubikmeter Rauminhalt des Stalles vier Gramm Uebermanganäures Kali und gieße darauf 20 Kubikzentimeter Salzsäure. Es entwickeln sich dann Chordämpfe. In diesen läßt man die Hühner 30 Minuten lang. Die schwer erkrankten Tiere sind nicht mehr zu retten, aber Neuanstellungen erfolgen nicht mehr!

Weener

otz. Erbsenernte wird noch fortgesetzt. In vorbildlicher Weise haben sich auch diese Woche wieder viele Hilfskräfte beim Erbsen-

pflücken eingesetzt. Über die Erbsenernte im Reiderland ist noch nicht vollständig geschäftet und wird nächste Woche fortgesetzt. Im Anschluß daran erfolgt die Ernte der Großen Bohnen, die ebenfalls in großen Mengen angebaut werden. Auch diese werden in die Großstädte versandt. Der Verkehr von Wurjeln ist gleichfalls noch sehr reger.

otz. „Der eheliche Findex wird gebeten...“ Auf dem Fundament in Weener lagern immer noch eine große Menge Sachen, die nicht abgeholt werden. Darunter befindet sich eine goldene Uhr und sonstige wertvolle Gegenstände, die in jehiger Zeit schwer zu beschaffen sind. Man sollte daher meinen, daß die Verkäufer ihre Ansprüche schon längst geltend gemacht hätten. Dagegen mehren sich täglich die Anfragen auf dem Fundament nach verlorengegangenen Sachen, die hier nicht abgeholt worden sind. Auch in den Spalten der Zeitungen finden sich vielfach derartige Anzeigen. Es handelt sich meistens um größere Barbeträge, die den lauer verdienenden Lohn der Verkäufer darstellen. Die unehelichen Kinder, die das Geld oder sonstige gefundene Gegenstände einfach als ihr Eigentum betrachten und sie nicht abliefern, sollten sich gefast sein lassen, daß sie wegen Fundunter-schlagung belangt werden können.

otz. „Reise in die Vergangenheit“. Die Lichtspiele Weener zeigen heute und Sonntag den neuen Bavaria-Film „Reise in die Vergangenheit“ mit Olga Hieschowa, Ferdinand Marian, Margot Hiescher, Hilde Hildebrand, Will Dohm, Hans Weibel, Rudolf Prad, Theodor Loos und andere. Die Jugend hat zu diesem Film keinen Zutritt.

otz. Bunde. Laienhelferinnen-Lehrergänge. Anfang nächster Woche beginnt hier ein Lehrgang für Laienhelferinnen im Luftschutz. Die Beteiligung der jungen Frauen und Mädchen ist sehr reger. Ein zweiter Lehrgang wird folgen.

otz. Jemgum. Raubzeug erlegt. Von hiesigen Einwohnern, die mit der Feuernte beschäftigt waren, wurde ein Neß mit 31 Tissen entdeckt. Sechs junge Tisse konnten zur Strecke gebracht werden. In derselben Gemarkung wur-

den weiter viele Miesel beobachtet. Hoffentlich gelingt es, auch diesen Schädlingen den Garaus zu machen.

otz. Dikum. Dampfahre Dikum-Bettum Wegen Instandsetzung der Dampfahre findet bis auf weiteres Motorbootverbindung statt. Die Fährhalter und Kraftfahrzeughalter, seien besonders darauf hinzuweisen.

Rundblick über Ostfriesland

otz. Emden. Diebstähle. Aus einer unverschlossenen Kabine des Bunkers Volken-tor wurde ein schwarzer Holzkoffer, gezeichnet R. Menjen, gestohlen. Es befanden sich Ueber-gardinen, Normalwäsche, Handtücher sowie Herren- und Damenkrämpfe darin. — Ein ausländischer Seemann wurde wegen Unterschlagung und Diebstahls von Gebrauchsgegenständen festgenommen und dem Amtsgerichtsgefängnis zugeführt.

otz. Blomberg. Hauptlehrer a. D. Bens A. Hier verstarb, wie bereits kurz gemeldet, am 26. Juli Hauptlehrer a. D. Gerd Bens. Geboren in Egels, genok er seine Ausbildung als Lehrer am Auricher Seminar. Er wirkte dann bis 1916 als Lehrer in Rüd-siede bei Witmund, trat hierauf in den Ruhestand und verlegte seinen Wohnsitz nach Hannover, wo er lange Jahre in der Heimatbewegung tätig war und den dortigen Ostfriesenverein leitete. Als er bei einem feindlichen Fliegerangriff Bombenschaden erlitt, zog er zu Verwandten nach Blomberg. Bens war geschätzt als Kenner der geschichtlichen und geologischen Verhältnisse Ostfrieslands.

otz. Langeoog. Alter Fahrersmann gestorben. Kapitän Otto Leijz von hier ist im 79. Lebensjahre verstorben. Leijz entstammte einer alten Schifferfamilie. Er erhielt seine Ausbildung bei seinem Vater, Friedrich Leijz. Aber auch ihn zog es in die weite Welt, und so fuhr er auf verschiedenen Schiffen, die ihn über alle Meere trugen. Auch als Fischer-Kapitän verstarb er sein Handwerk. Später war er auf unserer Insel als Bademeister tätig. Der Verstorbenen erkreute sich als aufrichtiger und biederer Fahrersmann einer großen Werkschätzung.

Kindesentführung aufgeklärt

□ Zu der Entführung des drei Wochen alten Säuglings Uwe Kranich aus Bremen teilt die Kriminalpolizeistelle Bremen mit: Der Aufenthalt des drei Wochen alten Säuglings wurde festgestellt. Die Täterin ist festgenommen worden und wird für ihr verantwortungsloses Verhalten zur Rechenschaft gezogen. Sie war mit der Absicht einer Kindesentführung nach Bremen gekommen. Der ihr unbekannten Kindesmutter ging sie nach, um derselben in dem Augenblick, als diese den Kinderwagen für kurze Zeit unbeaufsichtigt auf der Straße stehen ließ, das Kind zu entführen. Die Fahrlässigkeit der Kindesmutter hat ihr die Tat ermöglicht. Es werden deshalb alle Eltern darauf hingewiesen, kleine Kinder nicht unbeaufsichtigt auf der Straße abzustellen.

Unter dem Hoheitsadler

Leer. NS-Frauenhilfe / Deutsches Frauenwerk. Organisations-Verkehr. Dienstag 16 Uhr Arbeitsbesprechung aller Jellens- und Pfadfinderinnen im NS-Schwermetallheim. — Samstag 2.30 Uhr. Schichtgruppe 1. Sonntag 9 Uhr beim Heim. Schichtgruppe 2. Montag 15 Uhr beim Heim. Vorübung für den Reichseisenbahn.

Es wird verdunkelt von 21.30 bis 5 Uhr

Die Parlamentarier von Michelstedt

HISTORISCH-HUMORISTISCHER ROMAN AUS JUNGSTER VERGANGENHEIT VON HELMUT LORENZ

4) Blöcklich durchschaut es Gerhard... Die schwarzen Augen?... Diese Ähnlichkeit?... das ganze Sichgeben?... Er stand auf und ging auf den schlanken Jungen zu.

„Heißt du etwa von Erbach?“ „Dawohl, Horst von Erbach!“ kam es prompt zurück.

Gerhard kam ein guter Gedanke; da könnte man etwas über Edith erfahren!

„Darf ich dich zu einem Windbeutel einladen, Horst?“

Der Junge sagte zu und steckte seinen weni-ger glücklichen Kameraden die Zunge heraus:

„Saut ab, ihr Kadetten! Ihr seht doch, daß er nur mich eingeladen hat.“

Verlegen rühten die Jungen an ihren Müt-zen und gingen davon. Horst rief ihnen durch die hohlen Hände nach:

„Der Alte ist in der Stadt. Schneidet man gleich Stöße!“

Die buntemüßte Schar verschwand im Grün des Bürgerparks.

Zunächst konnte Sperl junior nicht umhin, mit pädagogischer Strenge zu fragen:

„Ihr habt eine Kloppelei vor?“ „Na ja, wenn die Oberrealschüler immer anfangen und wenn...“

Gerhard besann sich, daß es unklug sei, den jungen von Erbach zu verstimmen. Er lenkte ein:

„Ihr seid doch vernünftige Jungen. Nicht wahr?“

Horst, der, auf die Abführung der Schoko-lade wartend, mit den Beinen baumelte und auf seinen Händen lag, nicht ernsthaft und ver-folgte mit sehnsüchtigen Blicken den Ober-realtner.

„Möchtest du dann noch etwas, Horst?“ Horst fühlte mit gelundem Sinne, daß er aus irgendeinem Grunde der Stärkere sei, und jagte:

„Ja, ein Eis... bitte!“

Das Eis erschien. Der Junge strich mit seinem Geschmacksorgan, das einem schmerzlichen Reiben gleich, über die kühlende Fläche und sah dabei Gerhard erwartungsvoll von unten an. Dieser fragte:

„Von deinem Bruder habe ich in letzter Zeit nichts mehr gehört. Wie geht es ihm?“

„Heißt?... Der ist doch bei der Post an-gestellt!“

„Bei der Post?“

„Ich meine natürlich bei der Zeitung „Mi-chelstetter Post!“

„Ist er Redakteur?“

„So was Rehnliches... Er schmiert aller-hand zusammen!“

Gerhard lächelte... Er konnte sich seinen Schulfreund Heinz nur schwer als Zeitungs-menschen vorstellen.

„Und wie geht es deiner Schwester? Ich meine Vera!“

„Die ist ganz meschugge!“

„So was sagt man doch nicht!“

„Vater sagt es doch aber auch... Jede Woche hat sie mit Mutter und anderen Damen Sitzungen... Vater sagt, es seien eigentlich nur Klatschfräuleken!“

„Sitzungen?“

„Mutter ist doch im Vorstand der Säuglinge, die sie ins Leben gerufen hat!“

„Du meinst, sie ist Vorstandsdame des Ver-eins für Säuglingspflege? Das ist doch ein legensreicher Verein!“

„Na ja!... Vater meint, es sei überhaupt viel besser, wenn Vera heiratet, dann kriegt sie sowieso welche, und das wären wenigstens ihre eigenen... So aber bekäme sie nur einen Klaps.“

Gerhard sagte: „Aber Horst!“

er diese von sich und schnallte seinen Ledergür-tel weiter:

„Ich kann nicht mehr!“

„Dann meinte er ganz unermittelt!“

„Sie hätten man Vera ruhig heiraten sol-len.“

Gerhard blinnte verlegen drein.

„Wo Sie doch früher so heftig mit ihr pouffiert haben!“

„Horst, du wirst ungezogen!“

„Tun Sie man nich! Edith hat mir alles er-zählt von wegen Briefen und so...“

Gerhard sah sich schen um und fragte ab-lenkend:

„Mit deiner Schwester Edith steht du dich wohl besser?“

„Mit Edith? Glänzend!“

Unwillkürlich verfiel der Junge in das ver-traute Du:

„Mit der kannte Pferde stehen, soviel du willst!“

Seine Augen strahlten, als er fortfuhr:

„Mutter meint, sie sei „ungeraten“, aber das sagt sie ja von mir auch immer. Aber mit Vater kann Edith machen, was sie will!“

„Kommt sie denn nicht wieder nach Michel-stedt?“ fragte Gerhard gespannt.

„Die wird sich schwer schonen!... Dann gibt es doch nur Krach mit Mutter und Vera!“

„Ich denke, sie will ihre Stellung in Lübed aufgeben?“

„Dahon wissen wir nicht! Aber du weißt wohl was?“

„Ich? Um Gottes willen! Woher ausge-rechnet ich?“

„Im übrigen kannte Gift druff nehmen... wenn Edith wo was nicht paßt, dann zieht sie keine.“

Gerhard lächelte vor sich hin, mit seinem Stöße im Kiese Kreise malend.

Horst rutschte jetzt ungeduldig auf seinem Stuhle; es zog ihn fort.

„Soll ich Edith von dir grüßen, wenn ich ihr schreibe?“

„Das wäre sehr lieb von dir,“ sagte Ger-hard mit leiser Stimme, weil er befürchtete, daß die Unterhaltung am Nebenisch gehört würde, und winkte den Kellner.

Da!... Geheul aus dem Gebüsch des Par-kes!

„Au fein! Da haben sie sich schon!“

Die Augen des Jungen glänzten, er war nicht mehr zu halten. Schnell stand er auf, zog sich die Mütze weit über den kurzgeschrittenen Schädel und stürmte davon, durch Tisch- und Stuhlreihen bis zum Eingang des Gartens.

Dort drehte er sich noch einmal um und rief:

„Ich danke auch schön... und ich grüße sie natürlich.“

Gerhard war über und über rot geworden, als er bei dem diskret lächelnden Ober desahlte.

Er bemerkte, wie das alte Fräulein Teitenburg das Hörrohr ablegte, in das Horst auf kürzeste Entfernung hineingeflüstert haben mußte.

Deutlich sah Gerhard, wie die Horsterin hastig mit zitternden Händen ihre Hätelarbeit zusammen mit dem Hörrohr in den schwarzen Pompadour Koflex, zahlte und schlürfenden Schrittes den Garten verließ.

Dieses Gebaren des alten Fräuleins, das herzwinnend zu ihm herübergrüßte, ließ mit Sicherheit darauf schließen, daß dieser erste Ver-such einer Annäherung schon bis spätestens mor-gen nachmittag im Städtchen „rum“ war...

2.

So hell und klar dieser schöne Maien-tag begonnen hatte und zu Ende ging, so gut auch die Aus-sichten auf die neue Ernte waren, das tief-gebräunte Gesicht des Stadtputzschäfers Majors a. D. Detlef von Erbach zeigte eine Wölfe des Unmuts, als er durch das weite Tor in den Gutshof ritt.

Er hatte heute persönlich die Feldsurin Augen-schein genommen. Nun stand er vor dem mit alten, hohen Kastanienbäumen beschatteten Hausportal und verhandelte mit dem Inspektor Jagedorn, führte als Guß die Reitpistole an die Mütze, piffte die dänische Dogge heran, die sich heute ihrem Herrn und Meister nur vorfich-tig näherte und betrat den dielenartig geräum-igen Flur des Herrenhauses. Schmetternd fiel die Haustür hinter ihm ins Schloß.

Der Schall setzte sich eckhartig durch die weitläufigen Korridore fort und verkündete allen die Ankunft des Hausherrn. Die Tür-glocke hörte vor Säred gar nicht auf zu läuten; ihr Alarmgeklirr verkündete nur langsam in leis-rem Bimmelgewinnel.

Der Inspektor draußen auf dem Hofe nahm die Mütze ab und fuhr sich bedenklich durch sein volles Haar...

(Fortsetzung folgt.)

Nebel im Sommer / Von Hans Riebau

„Wir haben Hochsommer“ sagte er Oberger freite Kräfte und starrte durch die offene Tür nach draußen in das milchige Weiß. Wie kann es nur mitten im Sommer neblig sein!

Sie saßen zu Viert im Küstentempel irgendwo im höchsten Norden, wohin sie auch blickten, war entweder Eismeer oder Nebel, und nur wenn sie ganz genau zuwarteten, sahen sie, daß das traurige graue Tundraas im Windschatten der großen Felsblöcke um einen Schein heller geworden war. Nebel im Sommer? „Nahm da Stips das Wort, und seine Stimme klang immer röstig und heiser, das war für mich mal eine feine Sache. Wenn ich mir auch damals meinen launigen chronischen Stimmknoten Katarrh geholt habe.“

Die Kameraden spitzten die Ohren in ihrer Bunkereinheitlichkeit war eine Geschichte von Stips daselbst wie in der Heimat ein ausgewachener Bunkerabend.

„Also los! Erzählen!“

Und Stips erzählte, langsam, stotternd und heiser: „Das war 1939 in Hamburg. Ich lag allein an der Pinne meiner Segelscholle und schwabberte die Elbe hinunter. Das Wetter war blühend und sonnig. Nur der Wind schloß mehr und mehr ein und bei Blankenese blieb er ganz weg. Dafür kam Dunst auf, kalt und naß zog es mir in die Nase. „Nanu?“ dachte ich, „Nebel?“ Ich trennte über den Strom, um am anderen Ufer mit der Flut zurückzufallen. Mitten im Rahrwasser aber, was sehe ich? Ein winziges Paddelboot treibt da, mit einem Mädchen drin. „Hallo, Kräulein!“ rief ich, „machen Sie, daß Sie hier weg kommen! Erstens ist es verboten und zweitens gibt's gleich einen Nebel. Mit der Flut aber kommen die großen Dampfer, machen turt-turt und jagen alle Paddelboote mit jungen Damen drin in Grund und Boden.“

Das Mädchen wandte den Kopf. Es war ein sehr, sehr hübscher Kopf, kann ich euch sagen, aber weniger hübsch war, was er mir antwortete, nämlich: „Wen geht denn das was an, Sie Katerlat!“

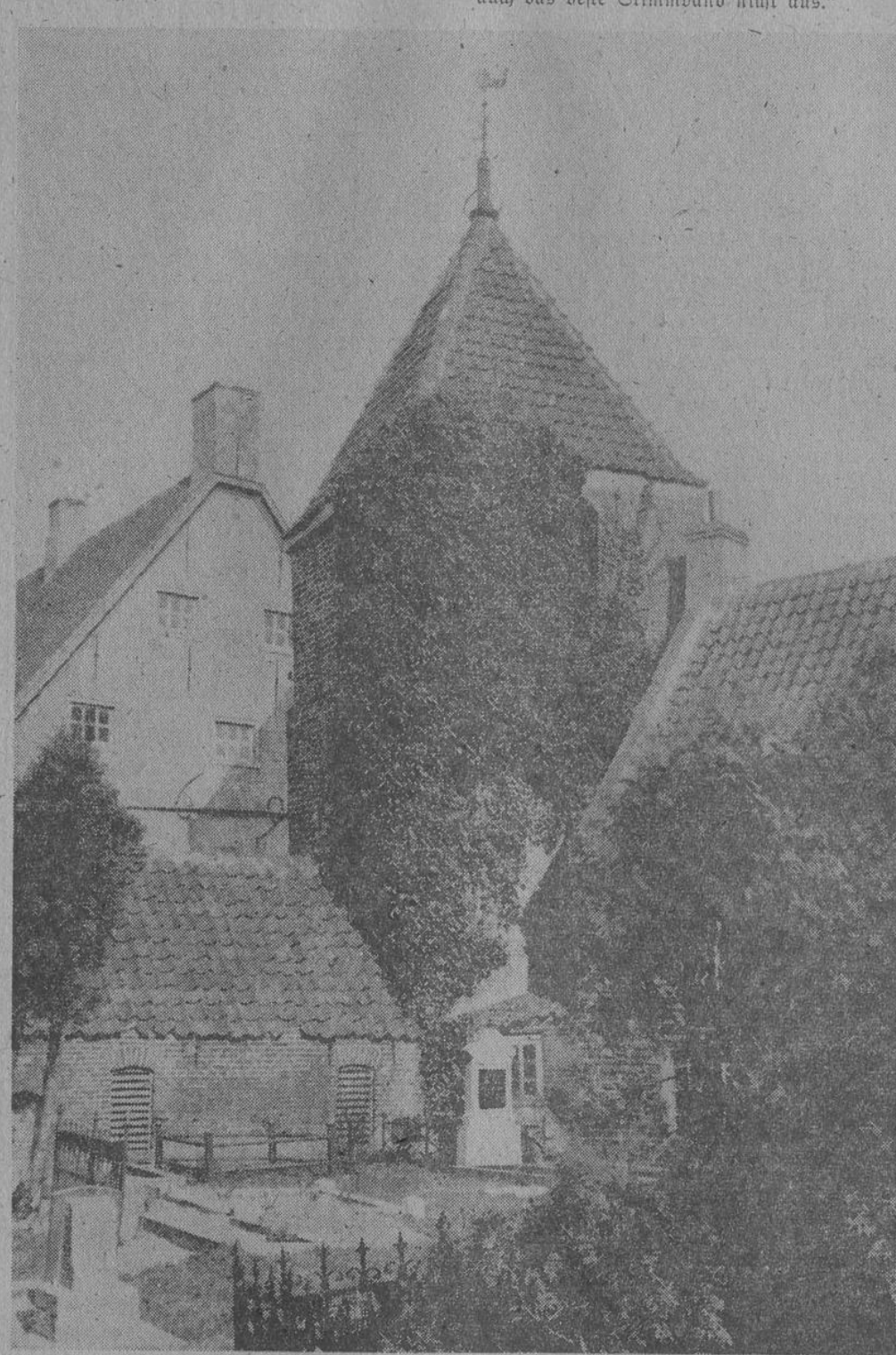
Katerlat — das war ein Wort, an dem ich zu knabbern hatte. Ich schwieg also einweilen, nahm die Riemen und ruderte langsam um das Mädchen herum. Das schwieg auch, schüttelte die blonden Haare und guckte überall hin, nur nicht nach dort, wo ich gerade war. Indessen trocknen weiße Schwaden über das Wasser, erst hier einer, dann dort einer, und mit einem Male stand der Nebel wie Waite um uns. Das Mädchen war wie weggerissen. Aber ich hörte etwas, ich hörte, wie sie zu paddeln anfing. Zuerst plätschte es langsam, dann schnell und dann noch schneller. Na, dachte ich, nun fikt ihr die Angst im Genick!

Lauflos ruderte ich dem Paddelplatzchen, warf hin und wieder einen Blick auf meinen kleinen Kompaß und stellte fest: Das blonde Kind führt Kreise und Ellipsen. Wie würde sie das ferne Ufer erreichen! Was war zu tun?

Da heulte irgendwo im dicken Nebel die erste Dampfmaschine auf, einmal, zweimal, dreimal. Das Paddelplatzchen nahm an Festigkeit zu. Eine zweite Sirene heulte auf, hell und laut, dann brummte ein Nebelhörn, tief und noch lauter. Von links eine dritte Sirene, heängigend nah, dann eine vierte und immer und immer wieder und immer lauter. Es war als wenn alle Dampfer der Unterelbe sich aufgemacht hätten, das arme Haischerl in ihrem Paddelboot zu rammen. Dreiviertelstunden dauerte das Konzert. Dann beschloß ich zu handeln, legte mich in die Riemen, bis ich das Bootchen wie eine Silhouette im weißen Dunst sah und rief: „Hallo!“ „Wer ist da?“ rief das Haischerl zurück, und die Stimme, kann ich euch sagen, klang ein bißchen anders als vorher.

„Ach“, sagte ich und kam mit dem Boot längs, „der Katerlat!“

Da fing der Buschlopp regelrecht zu schluchzen an, warf das Paddel in meine Rolle, fletzte eins-zwei-drei herüber, ich nahm das Boot in Schleppe und dann — ja, dann, meine Herrschaften, lüchteten sich die Nebel sozusagen auf der ganzen Linie. Als wir in Blankenese ankamen, sah die Sonne und wir waren fast schon befreundet. Und im September hat sie dann wirklich und wahrhaftig den Katerlat geheiratet. Was sagt ihr nun?“



Alter Glockenturm in Greetsiel

Aufnahme: Klafke

Der kluge Schmied / Von Otto Aug. Klein

In dem Dorfe Fenzeln lebte einst ein Schmied, der trotz seines Alters noch immer rüstig vor der Esse stand, selbst den Blasebalg trat und noch recht gut den Hammer zu schwingen wußte. Seit kurzer Zeit aber merkte er, daß es langsam bergab mit ihm ging; das brachte den wackeren Handwerker in große Not, denn er wußte nicht, wem von seinen vier Söhnen er die Schmiede vererben sollte, da ein Familiengeseß vorsah, daß nicht der älteste, sondern der klügste Nachkomme als Erbe eingeseß werden sollte. Da war für den alten Schmied guter Rat teuer, denn die Söhne waren alle gleich rechtschaffen, ehrlich und fleißig. Er überlegte lange und reiflich und eines Nachts glaubte er den besten Ausweg gefunden zu haben.

Am folgenden Morgen, als das Feuer in der Esse hell brannte, rief er seine Söhne zu sich an den Amboss.

„Ich weiß“, sagte er, „daß meine Tage gezählt sind, doch bevor ich einem von euch die Schmiede übergebe, will ich euch eine Aufgabe stellen, damit die Schmiede nicht zu Unrecht einem von euch zufalle. Ich gebe deshalb einem jeden von euch zweihundert Taler, womit ihr hinauszuziehen könnt in die Welt. Nach einem halben Jahr, um dieselbe Morgenstunde, versammeln wir uns wieder hier am Feuer, dann soll derjenige von euch die Schmiede erhalten, der mir das begehrteste Getränk, das es auf der Welt gibt, mit nach Hause bringt. Sollten zwei die richtige Lösung bringen, dann muß das Los entscheiden. Seid ihr mit meinem Vorschlag einverstanden, dann zieht hinaus; ich wünsche einem jeden von euch recht guten Erfolg.“

Nach diesen Worten ergriß der Schmied das mächtige Vierkantisen, das bis zur Weißglut erhitzt im Feuer lag, und trieb es mit kräftigen Schlägen in die richtige Form. Seine Söhne aber zogen hinaus in die Welt.

Nach drei Tagen schon kehrte der jüngste zurück, und am nächsten Tag stand er wieder vor dem Schraubstock. Nach drei Monaten kam der zweite, nach vierzehn Monaten der dritte und einen Tag vor Ablauf der Frist kam ein Brief von dem vierten Bruder.

Am nächsten Tag schürte der Schmied die Glut in der Esse, als die drei Söhne zu ihm kamen. Als dann das Feuer gierig an den nassen Kohlen leckte und böje zu knistern be-

„Merhand!“ lachten die Kameraden, „keine schlechte Sache mit dem Sommernebel! Gratuliere noch nachträglich!“

Obergereiter Kräfte aber runzelte die Stirn.

„Und der chronische Stimmknoten?“ Deine Liebeserklärung war wohl so lang, daß du — —“

Stips machte eine wegwerfende Handbewegung. „Unfinn“, krächzte er, „aber dreiviertel Stunden im quieszenten Nebel wie neun verschiedene Dampfmaschinen heulen — das hält auch das beste Stimmband nicht aus.“

Der Vater

Von Ernst Frank

Wir waren Buben und lernten gut oder schlecht, je nach der Jahreszeit. Wir waren brav und schlimm, je nachdem was man darunter verstehen will. Wenn ich mich so zurück-erinnere so darf ich sagen, daß wir mitunter auch brav waren. Bei den lieben Nachbarn freilich und in der Schule galten wir als „schlimme Buben“. Das hatte seinen Grund darin, weil unser Vater ein Lehrer war. Und Lehrersöhnen wird jede Untat besonders hoch angerechnet.

Wir litten unter dem Beruf unseres Vaters.

Mit unseren Mitschülern wechselten wir reichum wöchentlich ab. Die dafür bezogenen Prügel wirkten bei keinem von uns länger als vierzehn Tage. Immer nach dieser Frist war die Zeit wieder reif geworden, in der uns keine Gasse zu hoch, kein Wasser zu tief, kein Graben zu breit, kein Baum zu wackelig oder der Stachelstrauch zu dicht anspannt war.

Trotz seiner Strenge denken wir heute mit tiefer Verehrung an unseren Vater. Das hat die nachfolgende Geschichte stark mitbewirkt.

Als der Weltkrieg tobte, waren die Schuhe bald rar geworden. Wir verstanden es gut, wenn uns die Mutter mit aufgehobenen Händen bat, das Schuhwerk recht zu schonen. Und wir waren bereit, ihrem Gebot zu folgen. Wir zogen, wenn wir nach Schule und Mittagessen in den Wald gingen, die Schuhe aus und ver- steckten sie im Busch. Des Abends, wenn wir heim mußten, wuschen wir uns die Füße bei der Pumpe, schlüpften in die wieder aus dem Versteck gezogenen Schuhe und stapften brav nach Hause. Die Mutter mochte an der Unver- sehrtheit unserer Schuhe erkennen, wie wir sparten. Der Kampf zwischen ihrer angeborenen und durch den Krieg gebotenen Sparamkeit und ihrer Sorge um unsere nackten, wenig abgehär- teten Füße mochte ihr nicht immer leicht ge- fallen sein.

In diesen Tagen ging unser Jüngster fleißig mit ins Lager, in den Schützengraben, in die Stellung, kurz überall hin mit, wohin uns nur immer unsere Einbildungskraft führte. Einmal des Abends, es war schon die höchste Zeit zum Nachhausegehen, der Vater war uns schon zu- vorgekommen, fehlten des Jüngsten Schuhe in dem Versteck. Darob gerieten wir in große Angst. Die Ermahnungen und ängstlichen Be- schwörungen der Mutter, recht auf das kostbare Schuhwerk achtzugeben, tauchten in unserem Ge- wissen auf. Doch fruchtete alles Nieten nichts. Die Schuhe blieben verschwunden. Ein böser Geist mußte sie entführt haben; denn alle Schuhe waren vorhanden, nur das kleinste Paar fehlte.

Wir mußten heim. Ein Glück, daß der ältere Bruder trotz der zu erwartenden Strafe nach Hause drängte. Er wußte nur zu gut, daß die Strafe doppelt hart ausfallen mußte, wenn wir zu spät und ohne die Schuhe des Jüngsten heim- kehren würden. Auch beim mager gewordenen Weltkriegsmahl achtete der Vater auf Pünkt- lichkeit beim Essen.

Wir kamen knapp vor dem Vater nach Hause. Es war gerade noch so viel Zeit, die Mutter einzumischen. Dann erschien der Vater. Es schmeckte uns an diesem Abend kein Bissen. Wir waren so betreten, daß es sogar dem Vater auffiel. Aber noch ehe er sich nach unserem Be- nehmen erkundigen konnte, klingelte es an der Tür. Die Mutter ging hinaus. Sie führte einen vor kurzer Zeit erst in unsere Gasse zu- gezogenen Jungen nach sich in die Stube, der stracks auf meinen Vater zuging. Er brachte ihm die Schuhe unseres Jüngsten. Es fuhr mir durch alle Glieder. Ich weiß es noch, als ob es gestern geschehen wäre. Ich legte den Köffel weg. Ein Jittern überfiel mich. Auch der Vetter hörte auf zu essen. Er rückte von Va- ters Stuhl ab. Es war der neue Junge, den wir gestern schwer verlobet hatten, weil er un- sere Burg im Geröll unter den drei Kreuzen beschmutzt hatte. Er gab die Schuhe meinem Vater und erzählte ihm mit häßlichen Worten, daß wir hartfuß kiesen und Unfug trieben. Als Beweis dafür überreichte er dem Vater die ge- fundenen Schuhe. Mein Vater warf einen vor- wurfsvollen Blick auf uns zwei ältere. Dann geschah das Unerwartete. Er mochte in Erinne- rung an seine eigenen Kindertage, im Barfuß- laufen so gar nichts Sträfliches entdeken fön- nen. So richtete sich sein strenger Ton nicht ge- gen uns, sondern gegen den Verräter. Der fremde Knabe erröte, als unser Vater die Frage stellte, warum er denn einen so häßlichen Anzeiger mache und die Schuhe vorübergehend entwendet habe. Da fing der Knabe an zu stot- tern und erröte. Nun wußte mein Vater ge- nug. Er stand auf, sah den Knaben beim Arm und führte ihn zur Tür hinaus, nachdem er ihm die Schuhe abgenommen. Er verlor kein Wort mehr darüber.

Dann kehrte er zurück, setzte sich zu Tisch und aß ruhig weiter. Wir drei Brüder sahen uns, als der Vater den Vorfall nicht weiter berührte, mit viellagenden Blicken an. Wir verabredeten schon mit diesen Blicken, es dem Fremden, Her- gelassenen, gehörig einzutun, welche Gefühle bei uns zu Lande unter Buben galten. Dann kehrte unsere Ehre zurück.

Von dem Tage an wußten wir, daß unser Vater unter heimlicher Verbündeter war. Und die ferneren Prügel schmeckten anders als bis- her, wenn es auch noch lange dauerte, bis wir einsahen, daß wir keinen Schlag zuviel von un- serem Vater erhalten hatten.

Nur bei Mondschein

Auch geizige Leute wollen die Liebe nicht missen.

Ein Sparfamer suchte sich eine Braut.

Er suchte und suchte.

Endlich fand er ein Mädchen nach seinem Sinn.

„Liebst du abends im Bett, Liebste?“, fragte er.

Sie sah ihm langsam ins Gesicht und ant- wortete:

„Nur wenn der Mond ins Zimmer scheint, Liebster!“

Rösler.

Morgenlied

Von Hans Franck*)

Der Tag ist auferstanden
nun aus dem Grab der Nacht.
Und über allen Landen
in unversehrter Pracht
steigt Gottes Sonne wieder
am Himmel hell empor.

Der Vögel lichte Lieder
vereinigen sich zum Chor:
„Befreit Euch aus den Banden
der Finsternis! Erwacht!
Der Tag ist auferstanden
nun aus dem Grab der Nacht!“

Der Tag ist auferstanden
nun aus dem Grab der Nacht.
Die dunklen Stunden schwanden.
Vieltausendfältig lacht
des Lichtes farbige Fülle
schon regenbogenbunt
in jedes Tropfen-Hülle,
damit uns werde kund:

Wer siegte in dem Branden
der urweltlichen Schlacht.
Der Tag ist auferstanden
nun aus dem Grab der Nacht.

Der Tag ist auferstanden
nun aus dem Grab der Nacht.
Auch wenn den Tod sie fanden —
die Tropfen, die entfalt
des Lichtes Schein hienieden,
sie sind vergangen nicht,
sind nur von uns geschieden,
Denn siebenfarbig bricht
sich Sonnenwogenmacht
wo jubelnd auferstanden
Tag aus dem Grab der Nacht.

*) Der bekannte mecklenburgische Dichter Hans Franck in Frankenhof bei Schwerin wird am 30. Juli fünfundsiebzig Jahre alt. Er ist durch seine Dichtungen in ganz Deutschland bekannt geworden. Auch die „Ostfriesische Tageszeitung“, die ihn zu ihren geschätzten Mitarbeitern zählt, hat öfters Beiträge von ihm veröffentlicht, die den Bei- fall ihrer Leser gefunden haben.

